

Beim französischen Armeekommando.

Aus den Aufzeichnungen eines Korrespondenten vom westlichen Kriegsschauplatz.

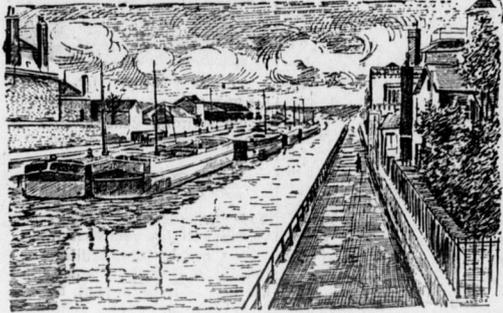
Den Besuch eines französischen Armeekommandos bei Verdun schildert ein Kriegskorrespondent des „Berliner Bund“, wie folgt:

Wir konnten die Einrichtungen des Armeekommandos bis in die feinsten Einzelheiten besichtigen. Da sind die Ganebas, die kartographische Anstalt. Vor unsern Augen kommt die neueste Auflage eines großen Plans von der Presse. Eine im gleichen Maßstab gehaltene deutsche Aufnahme der gleichen Gegend, von der wir allerdings nicht wissen, wann sie hergestellt wurde, ist viel ungenauer ausgefallen. An anderer Stelle sind Modelle mit der Herstellung eines Kartenreliefs beschäftigt; wieder andere, mit seinen Instrumenten verlebte Leute, prüfen die neuesten Fliegerphotographien und sie geben ihre Entdeckungen an die Kartographen weiter.

Ein Besuch bei den Fliegern des

länden scheinen wirklich die wenigsten Leute das 1914 im Parlament gesprochene Wort Klitchners: „Wir müssen mit wenigstens drei Jahren rechnen“, ernst genommen zu haben. Mancher mag über Meer gekommen sein im Gedanken, ein paar Monate oder höchstens ein Jahr mitzutun, nun sind schon bald „dreijährig-Freiwillige“ daraus geworden. Die amerikanischen Ambulanzen haben nach dem Urteil französischer Offiziere ganz hervorragende Dienste geleistet.

Schon vor die Nacht hereingebracht, als wir der Telefon- und der radiotelegraphischen Zentrale unsere Aufwartung machten. Technische Einzelheiten verbieten sich hier von selbst. Weiblich aber darf man verraten, daß im Gebiet der Armeekommando von Verdun vierzigtausend Kilometer Draht gespannt worden sind; das reicht ja fast um die Erde.



Begegnung der Komme.

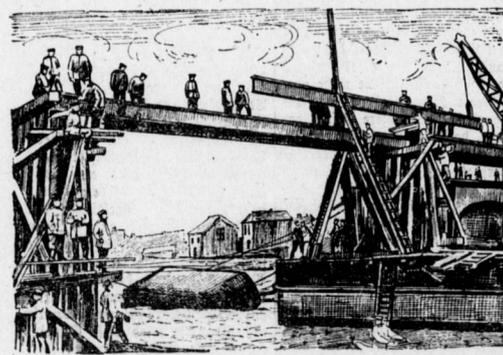
Armeekommandos gestattet uns, die neuesten Kampfflugzeuge kennen zu lernen und mit dem Geschwaderführer, einem jungen Leutnant, über seine Erfahrungen in der Luft zu sprechen. Die Flieger sind leichtgebaute, offenbar sehr sorgfältig ausgelegene Leute. Es wird alles an die Geschwindigkeit gesetzt, wie auf der

Noch ist über ein Evakuationshospital zu berichten, wo aus die neuesten Erfindungen der Kriegsanstalt gezeigt wurden. Wir sahen ein mit einer vollständigen chirurgischen Einrichtung versehenes Automobil. Staatliche Zellen geben einen Begriff von den furchterlichen Kämpfen im Festungsgebiet. Die „Spitzenbelagerung“ dieses Armeekommandos zeigt am gleichen Tag mehrere tausend Eingänge! Die Ankommen werden in Transportfähige und zu hospitalisierenden und gleichzeitig immer in Sitzende und Liegende geschieden, entleidet, gewaschen, unter die X-Strahlen geschoben (manche haben Splinter im Leibe, ohne es zu wissen) und ihrem Zustand entsprechend untergebracht oder sofort weiterbefördert. Das Spital hat Raum für 2000 Patienten. Jedes Operationszimmer ist mit zwei Fischen versehen; während auf dem einen operiert wird, macht man den anderen für den nächsten Patienten bereit. Es mußte oft Tag und Nacht ununterbrochen gearbeitet werden. Sterbende werden ins Chambre des moribonds verbracht. Es ist hervorzuheben, daß die Anlage innen und außen tadellos sauber gehalten wird, und daß sämtliche Räume, auch die Gänge, von der Zentralheizung durchwärmt sind. Man sieht den Veranden von außen die reiche Ausstattung nicht an.



Ein französischer Laufgraben, der zum Schutz vor feindlichen Angriffen mit Maschendraht, durch die ein starker elektrischer Strom geleitet wird, verbarrikadiert ist.

Rennbahn. Selbst auf die Panzerung verzichten die Luftkämpfer; sie wollen kein totes Gewicht mitführen. Der Flugplan eines Armeekommandos zeigt andere Typen. Sämtliche Flugzeuge sind blühend, flügel und Körper metallisiert. Jeder Flieger führt sein besonderes Erkennungszeichen. Bis auf eine Höhe von 6000 Meter wird schon gekämpft. Ein Mensch muß sich schnell ausbreiten in dieser Höhe. Sechs Monate stamplende genügen wohl auch für einen, der nicht abgeholt wird. Als Waffe dient offenbar nur noch das Maschinengewehr.



Pioniere beim Bau einer festen Eisenbahnbrücke in Charleville.

In einem Felde stehen amerikanische Kraftwagen-Automobile. Das amerikanische Sanitätspersonal wird durch die Dauer des Krieges auf eine große, bisher standhaft ertragene Geduldprobe gestellt. Außer den En-

Ein würgender Abscheu muß einem in die Seele steigen. Was ist die Folge solcher Kriegsmittel? Doch nur die, daß sich beide Parteien abwechselnd in schrecklichen Neuzugungen überbieten; denn w. der die Chemie,

noch die Gefährdungsgabe sind Sondergut einer Nation. Schon hört man gerüchelt von fürchterlichen neuen Gasen, die nächstens angewendet werden sollen.

Eine weitere Folge ist die maßlose Erbitterung und das in immer weitere Kreise dringende Gefühl, daß alle völkerechtlichen Kriegsregeln außer Kraft seien. Mehr als einmal hörte ich: „Das ist kein Krieg mehr. Es ist etwas, für das noch der Name fehlt.“ Dem Soldaten in der Kampflinie ist der natürliche Widerwille gegen die Bergfitterei, die alles, was Oben hat, ohne Unterschied mit einem qualvollen Tode oder elendem Gestium bedroht, noch lange nicht vergangen; dafür sind dem Schreibenden Zeugnisse von beiden Seiten bekannt geworden, von Leuten, die noch in der Front stehen, wie von Internierten.

Neben dem Hospital stehen in langen dunklen Reihen die Sanitätszüge. Jedem von hier ins Innere fahrenden Zug ist ein Contingent beige, für 400 Mann ein warmes Mahl aufzufischen. So wird der Verpflegungsdienst des Spitals entlastet. Wie wir über den Bahnhöfer steigen, öffnet sich ein Schiebetor und eine Rotkreuz-Dame fragt: „Trinken die Herren eine Tasse Tee?“ Man läßt sich nicht lange bitten, mit Hilfe eines heruntergelangten Strides erklettert wir den Wagen und befinden uns in einem artigen kleinen Salon. Nach einer Weile hilt sich ein kleiner bleicher Flieger herauf zu uns. Er bewegt sich mit einiger Mühe. „Wird Ihr Bein immer feiger bleiben?“ „Mein Bein? — Es liegt auf dem Friedhof.“

Der kleine bleiche Leutnant hat viel erlebt, selbst eine Amputation ohne Narkose. „Es war nicht anders zu machen, ich war zu schwach und von der Schwäche auch bald betäubt. Aber das durchgehende Messer allerdings habe ich gespürt!“ Der Mann ist immer noch flüchtig; er steigt sogar zu Pferd. Das sei übrigens nichts Besonderes, in St. Cyr sei sogar ein Reitlehrer mit einem künstlichen Bein.

Unsere Gastgeberin ist mehr für den heiteren Ton. Es gebe auch ganz amüßliche Dinge im Krieg. „Mich zum Beispiel werden Sie herzlich auslachen, wenn ich meine Erlebnisse erzähle. Seit Kriegsbeginn bin ich Militär. Seit zweieinhalb Jahren fahre ich von der Front nach Süden, bis Nizza und zurück, immer in diesem lieben Zigeunerwagen. Mein Mann ist Arzt im neuen Armeekorps, und auch er begleitet Sanitätszüge. Wie oft möge wir uns getrost haben? Aber ich konnte es anstellen, wie ich wollte.“



Kriegsmusik bei Frankreichs schmerzigen Bundesgenossen: Kapelle eines Regiments Senealgener mit ihren Tambours.

noch kein einziges Mal habe ich ihn erwischen können oder auch nur gesehen. Ich gaudie wohl immer zum falschen Fenster hinaus. Das muß doch — für andere Leute — furchtbar tömlich sein! Und richtig, die ganze Gesellschaft bricht in ein großes Lachen aus, in dem ein heller Sopran mitschlingt. Nach so trübem Eindringen ist ein solches Lachen wie ein Seelenbad. Man darf es nicht verlieren.

In Wangen an der March befinden sich fünf Nachbarn, die zusammen 56 Kinder hatten, von denen noch 49 leben. Eine dieser Familien stellt sieben Söhne in den Dienst des Vaterlandes. Keuchlich suchte ein Wangener Bürger die Heimatgemeinde wieder auf, dessen Ehefrau dem 22. Kinde das Leben geschenkt hat. Haushaltungen mit über einem Duzend Kindern gibt es in der March viele, und Familien mit 5 und 6 dienftpflichtigen Söhnen sind keine Seltenheit.

Dieser Tage farb in Leipzig 62-jährig der Konrektor des dortigen Königin Carola-Gymnasiums, Prof. Dr. Horst Kohl. Der Verstorbenen ist weit über die Grenzen seiner Schulfähigkeit bekannt geworden als eifriger Spezialist auf dem Gebiet der Bismard-Forschung. Zahlreiche Quellenbücher zu Bismards Leben verdanken ihm ihre Entstehung, und zu vielen Bismard-Schriften lieferte er gelebte Kommentare. Kohl war auch der Herausgeber des Bismard-Jahrbuches und des Bismard-Kalenders.

Der Weg zum Weltfrieden.

Die zwischenstaatliche Bedeutung der deutschen Neuorientierung.

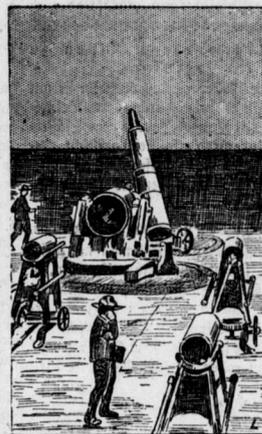
Wenn auch die untenstehenden, kürzlich veröffentlichten Ausführungen des in Stuttgart ansässigen Sekretärs der Deutschen Friedensgesellschaft, Fritz Köttger, über die „zwischenstaatliche Bedeutung der deutschen Neuorientierung“ vielfach auf Widerspruch stoßen mögen, so sind sie doch angesichts der heutigen politischen Umwälzungen in Europa von hohem Interesse:

Unter der Neuorientierung, von der kürzlich der deutsche Reichskanzler gesprochen hat, versteht man eine Anzahl innerpolitischer Fragen, deren bei weitem wichtigste die Einführung eines freien Wahlrechtes in Preußen ist. Eine solche Reform würde eine Demokratisierung des gesamten deutschen öffentlichen Lebens ergeben. Sie interessiert vor allem den Standpunkt mehr, als meistens angenommen wird.

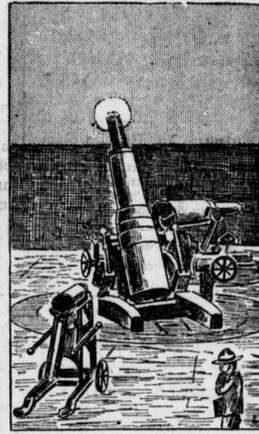
Der Anfang dessen, was das Ausland heute preußischen Militarismus nennt, geht auf Napoleon I. zurück. Der Kampf gegen ihn wurde im Zeichen der allgemeinen Wehrpflicht geführt, und das siegreiche Ende der deutschen Befreiungskriege war gleichzeitig der Anfang des Stauferreiches, aus dem wir heute noch nicht heraus sind. Benjamin Franklin spricht davon, daß überhandnehmende militärische Einrichtungen nirgends der Entwicklung der Demokratie günstig sind, und in der Zeit von 1815 bis 1848 hatte dieses Wort sich in Deutschland nur zu sehr bewährt. Als dann die deutschen Demokraten dem preußischen König die deutsche Kaiserkrone anboten, da traf dieses Angebot einen in militärischen Gesichtspunkten befangenen Personkreis, der für den großen Moment ein kleines Geschick darstellte und dem Wesen der deutschen Demokratie verständnislos gegenüberstand.

Dieser Moment, einmal verpaßt, entschied über das Schicksal der europäischen Völker. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wäre es möglich gewesen, Deutschland und Frankreich auf demokratischer Basis in organische Verbindung zu bringen und damit eine dauernde Friedensgarantie, ein wirkliches Mitteleuropa, zu schaffen. Es war die Zeit, wo in Frankreich Victor Hugo im Sinne des Pazifismus wirkte und in

Das Abfeuern eines Geschosses.



Das Geschöß verläßt das Rohr. Es scheint still zu stehen, bewegt sich aber in Wirklichkeit mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 3 Kilometern in der Sekunde.



Das Geschöß hat das Rohr eben verlassen, begleitet von einer kleinen weißen Rauchwolke, die von der Pulverexplosion herrührt.



Die Rauchwolke ist größer geworden und umgibt wie ein weißer Strahlenkranz die Geschößmündung.



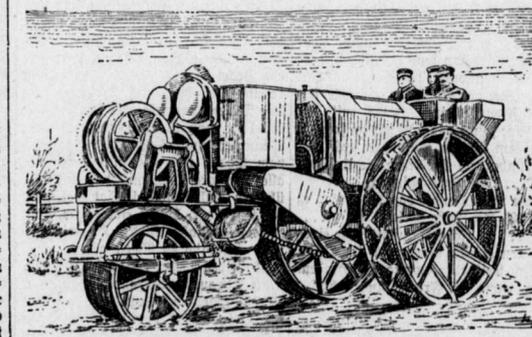
Der Pulverdampf zerstreut sich, und hoch oben wird das Geschöß sichtbar, das mit ungeheurer Geschwindigkeit seinem Ziele zueifert.

Die vier Photographien, nach denen diese Zeichnungen gemacht wurden, die das Abfeuern eines Geschosses aus einem großen Mörsergeschütz zeigen, wurden von einem amerikanischen Ingenieur gemacht, der sich eigens zu diesem Zweck eine Spezialkamera konstruiert hat. Die Zeitpausen zwischen einer Aufnahme und der nächsten betragen kaum das Hunderttausendstel einer Sekunde. Die Bilder sind Meisterstücke, einzig in ihrer Art und sind in ähnlicher Vollkommenheit noch niemals gezeigelt worden.

brachte ferner eine Verschärfung des deutsch-französischen Gegensatzes und gestaltete ihn zu einem dauernden. Was aber wohl noch schlimmer war, auch die deutsche Demokratie beugte sich der „praktischen Politik des Erfolges“ Bismardscher Staatskunst. Es entstand in der deutschen Literatur jene Verherrlichung des Machtgedankens, die uns im ganzen Ausland so unendlich geschadet hat. Nicht viel anders aber war es in Frankreich. Auch dort, ja man ist versucht zu sagen, dort ganz besonders, wurde die Entwicklung des Machtgedankens begünstigt durch die kapitalistische Kultur.

Der natürliche Gegensatz des politischen Machtgedankens ist der aufsteigende Kapitalismus. Aus ihm zog der aufsteigende Kapitalismus seinen Nahrung. Die Verherrlichung von Feind zu Feind an den Fronten, die letzte und einzig praktische Konsequenz des Machtgedankens, ruft auf beiden Seiten die Kongenialität des Denkens hervor, die als Voraussetzung des Rechts- und Organisationsgedankens unerlässlich ist.

Auf alle Fälle ist die deutsche Neuorientierung eine Garantie dafür, daß der Friede, der ja nun einmal kommen wird, von Dauer sein wird. Der Umstand, der 1871 Bismard bewog, der französischen Demokratie entgegenzukommen, muß Weltmanns-Hollweg der Einführung des Reichstagswahlrechtes für Preußen geneigt machen. Das ist, soziologisch gesehen, nur die praktische Folgerung der von Immanuel Kant durch systematisches deutsches Denken gewonnene Erkenntnis, daß der Weg zum Weltfrieden durch die Demokratie führt.



Rastfahrmotor auf einer Landstraße in Polen.